

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **The American Journal of Psychology.** Edited by G. Stanley Hall. Worcester 1890/91. Vol. III.

Ph. Coombs Knapp, The insanity of doubt p. 1—23. Die „Grübel-sucht“ ist eine Geisteskrankheit, welche in die allgemeinere Kategorie der Zwangsvorstellungen einzureihen ist. In der That spielt die Zwangsvorstellung in der Genesis der Grübelsucht eine ebenso grosse Rolle wie die Illusion (Sinnestrug) in der Entstehung von Paranoia. Zwangsvorstellungen treten in das Bewusstsein des Patienten ohne und sogar gegen dessen Willen, und führen gemeinlich zu Zwangshandlungen, welche im Geleise der ersteren sich bewegen. Jeder Grübelsucht liegt eine besondere Zwangsvorstellung zu Grunde. Ball hat 6 Typen unterschieden: 1) die metaphysische Grübelsucht, bei welcher der Patient unter Ausschluss jeder anderen Denkhätigkeit sich nur mit transcendenten Fragen über Gott, Schöpfung etc. beschäftigt; 2) die realistische Grübelsucht, wenn der Geisteskranke minder wichtigen Gegenständen nachgrübelt, z. B. warum die Menschen nicht ebenso gross als Häuser sind, warum es keine zwei Sonnen gibt, warum nur einen Mond etc.; 3) die scrupulöse Grübelsucht oder die beständige Furcht vor einer begangenen Missethat in Verbindung mit entsprechenden thörichten Handlungen; 4) die grübelnde Furchtsamkeit oder krankhafte Scheu, sich allezeit und überall vor Anderen zu compromittiren und darum endlose Massregeln zur Verhütung solchen Unglücks; 5) die mathematische Form, wenn der Geistesgestörte Alles und Jegliches zu addiren oder zu multipliciren sich gezwungen sieht; 6) Grübelsucht in Verbindung mit Ansteckungsfurcht (Mysophobie), die zur Gewohnheit unaufhörlicher Abwaschungen Anlass gibt. Emminghaus unterscheidet nur drei Gruppen: 1) Fixe Ideen vom Frage-Typus, umfassend die „Warum-Manie“ (phenolepsia erotematica) und das erste Stadium der ‚folie du doute‘; 2) Fixe Ideen vom Rechnen-Typus oder krankhafter Zwang des Addirens oder Multiplicirens (Arithmomania); 3) Fixe Ideen vom Angst-Typus, worunter die „Platzangst“ (Agoraphobia), sowie das zweite Stadium der ‚folie du doute‘ fallen. Doch dürften alle diese und ähnliche Classificationen schon darum als wissenschaftlich unzureichend sich herausstellen, weil die Zwangsvorstellungen selber, als die Basis der Grübelsucht, einer

fast unbegrenzten Variabilität fähig sind. Grübelsucht ist häufiger bei Frauen als bei Männern, häufiger bei Gebildeten als bei Ungebildeten anzutreffen und artet niemals, was sehr charakteristisch ist, in dementia aus. — **Warren P. Lombard, The effect of fatigue, on voluntary muscular contractions p. 24—42.** Eine experimentelle Studie über den Einfluss der Müdigkeit auf freiwillige Muskelzusammenziehung, angestellt im physiologischen Laboratorium des Professors Mosso in Turin. — **J. Jastrow, Studies from the laboratory of experimental Psychology of the University of Wisconsin p. 43—58.** Seit Herbst 1888 besitzt auch die Universität von Wisconsin nicht nur einen Lehrstuhl sondern auch ein Laboratorium für experimentelle Psychologie. Die ersten unter Leitung des Vf's gewonnenen Versuchsergebnisse, die sich auf optische und akustische Schätzungen, Raumwahrnehmung vermittelt disparater Sinne, Drucksinne, wahrnehmbare Unterschiede beziehen, werden hier ausführlich mitgeteilt. — [Editor], **Children's lies p. 59—70.** Eine äusserst lehrreiche, auf neuester Beobachtung ruhende Betrachtung über „Kinderlügen“. Das Material wurde von verschiedenen amerikanischen Schullehrerinnen beschafft, die an nahezu 300 Schulkindern im Alter von 12 bis 14 Jahren Beobachtungen machten. An ziemlich vielen Kindern wurde „Lügenscheu“ (Pseudophobie) beobachtet, indem sie allen ihren Aussagen aus Furcht vor Wahrheitsverletzung ein „vielleicht“ oder „ich glaube“ anhängten. Lügen für einen „guten Zweck“ oder aus „Dienstfertigkeit“ kamen häufig vor, am häufigsten aber „Lügen aus Selbstsucht“. Das Gegentheil von Lügenscheu ist die Lügenmanie, welche die strengsten pädagogischen Massregeln herausfordert. — **C. F. Hodge, A sketch of the history of reflex action p. 71—86; p. 149—167; p. 343—363.** — Eine gedrängte, aber vollständige Geschichte der Entwicklung der Lehre von den Reflexerscheinungen, angefangen von Vesalius († 1564) und Dularens († 1609) bis herauf auf Bell, Joh. Müller und Pflüger. — **E. A. Kirkpatrick, Observations on College seniors and electives in psychological subjects p. 168—173.** Elf Philosophieprofessoren hatten auf Anregung von Dr. H. Stanley Hall ihren Schülern kurz vor Ablauf ihres letzten Studienjahres gewisse, für die Psychologie interessante Fragen zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt. 178 Antworten sind gesammelt, gesichtet und im gegenwärtigen Artikel verarbeitet worden. Die gestellten Fragen lauten: 1) Aus welchen Gründen haben Sie sich diesen Gegenstand zum Studium gewählt? 2) Welchen Gewinn haben Sie daraus gezogen? 3) Welche in dieses Fach einschlagenden Bücher haben den grössten Eindruck auf Sie gemacht? 4) Welche Fragen haben in Ihnen das grösste Interesse wachgerufen? Die Antworten sind selbstverständlich einer statistischen Durcharbeitung nicht fähig, spiegeln aber in ihrer gruppenartigen Aneinanderreihung das intellektuelle Leben der Menschenseele in wirksamer Weise wieder. — **E. C. Sanford, A simple and inexpensive Chronoscope p. 174—181.** Beschreibung eines ebenso einfachen als billigen, auf das Princip des Nonius gegründeten Chronoskops. — **Henry H. Donaldson, Anatomical observations on the brain and several sense-organs of the blind deaf-mute Laura Dewey Bridgman p. 293—343.** Die berühmte Taubstumblinde Laura Bridgman (geb. 1829), deren Erziehung in der Perkins Blindenanstalt in Boston seit 1837 von Dr. Howe mit so durchschlagendem Erfolg geleitet wurde, ist im Mai 1889 gestorben. Ihr Gehirn ward dem Vf. zur anatomischen Untersuchung übergeben,

deren Ergebnisse hier veröffentlicht sind. Volumen = 1383 cc, nach den nöthigen Correcturen (durch die künstliche Erhärtung war nämlich das Gehirn etwas aufgeschwollen) = 1178 cc. Gewicht nach Entfernung der Pia = 1389,5 gr, oder corrigirt = 1204 gr. Aus der sehr gewissenhaften und eingehenden Untersuchung, deren Details nur den Fachmann interessieren, ergab sich keine Thatsache, welche zu materialistischen Deutungen Veranlassung gäbe. Bemerkenswerth ist, dass das sog. „Sprechcentrum“ in der linken Hemisphäre (Inselgegend) mangelhaft entwickelt war. — **Jos. Le Conte, On a curious visual phenomenon p. 364—366.** — **W. Noyes, A counting-attachment for the pendulum-chronoscope p. 367—370.** Ein Verbesserungsvorschlag zu dem von Prof. Sanford (s. oben) erfundenen Nonius-Chronoskop, bestehend in der Hinzufügung eines mechanischen Zählapparates. — **Charles P. Bancroft, Automatic muscular movements among the insane, their physiological significance p. 437—452.** Bei Irrsinnigen kommen häufig unwillkürliche Muskelcontractionen vor, besonders im chronischen Stadium; dieselben äussern sich in einer aussergewöhnlichen, ja widernatürlichen Haltung bei Patienten, die an melancholia attonita, dementia u. dgl. leiden. Sie sind physiologisch auf Gehirnstörungen zurückzuführen, namentlich auf Störungen in den motorischen Centren. — **Herbert Nichols, The psychology of time p. 453—529.** Eine erschöpfende Studie über die „Psychologie der Zeit“ in zwei Abtheilungen: einer historischen und einer experimentellen. Aristoteles ist wichtig durch seine Anschauung, dass die Zeit direct durch die Sinne, entweder unter der Form einer primären Sensation oder unter der des Gedächtnisses wahrgenommen werden kann. Cartesius lässt den Zeitbegriff im Intellect angeboren sein, während Hobbes sie „das Phantasma von einem in Bewegung befindlichen Körper“ sein lässt. Für Locke ist Zeit eine Anschauung der Beziehung zwischen successiven Ideen, für Leibniz das „Nacheinander der Dinge“, für Kant eine angeborene apriorische Form der Sinnlichkeit. Weber gebrauchte 1852 zum ersten Mal den Ausdruck „Raumsinn“ und Czermak das entsprechende Wort „Zeitsinn“. Thomas Brown sagt: Gewisse Beziehungsgefühle (certain feelings of relation) machen den Zeitbegriff aus. Drobisch erklärt Raum und Zeit durch „Reihenformen“ u. s. w. Könnte es eine grössere Confusion der Ansichten geben? Wirft man einen Blick auf die Geschichte des „Zeiträthsels“, so ist sie der Reihe nach „ein Act des Geistes, der Vernunft, der Wahrnehmung, der Anschauung, des Gedächtnisses, des Willens . . . genannt worden. Auch ward sie für einen allgemeinen Sinn ausgegeben, der jeglichen Bewusstseinsinhalt ebenso begleitet, wie Schmerz- und Lustgefühl. Wieder von Anderen wurde sie als ein besonderer Sinn angesprochen, von Anderen als ein ‚Gefühl‘ in fast ein Dutzend Formen. Sie wurde ferner erklärt durch ‚Beziehungen‘, durch ‚Ohr-Merkzeichen‘ (ear-marks), durch ‚Zeichen‘, ‚Rückstände‘, ‚Conflicte‘ etc. Sie wurde als apriorisch, angeboren, intuitiv, empirisch, mechanisch hingestellt; abgeleitet von innen und von aussen, vom Himmel und von der Erde, und noch von verschiedenen Dingen, von denen man nicht weiss, ob sie dem Himmel oder der Erde angehören. Eine hohe moderne Auctorität endlich hat entdeckt, dass Zeit die langgesuchte vierte Raumdimension sei“ (p. 502.) Im zweiten experimentellen Theil bespricht Vf. die psychophysischen Arbeiten von Hering, Mach, Vierordt, Wundt, Fechner, Lewis,

T. Stevens, Münsterberg u. A. — C. F. Hodge, **The process of recovery from the fatigue occasioned by the electrical stimulation of cells of the spinal ganglia** p. 530—543. — In jedem Heft eine gediegene und ausführliche Berichterstattung über das ganze Feld der „psychologischen Literatur aller Länder“. Nachrichten.

2] Archiv für Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von Ludwig Stein. Berlin, Reimer.

Bd. II (1889) E. Zeller, 'ἡγεμονία und δεσποτεία bei Xenophanes S. 1. Eine Stelle bei Eusebius (Praep. ev. I,8,4) scheint darzuthun, dass X. die Vielheit der Götter leugnete. Vf. weist die Deutung Freudenthals, als habe X. nur die despotische Beherrschung der unteren Götter durch Zeus bestreiten wollen, als unhaltbar zurück. — **J. Freudenthal, Zu Aristoteles' de memoria** 2. 452 a 17 f. S. 6. — **E. Arleth, Βίος τέλειος in der aristotelischen Ethik** S. 13. Gewöhnlich deutet man in Eth. Nic 1, 6 den Begriff der aristotelischen Glückseligkeit als „die Erstreckung des glückseligen Zustandes, genauer: das Vorhandensein aller sonstigen Bestimmungsstücke dieses Begriffes, durch das ganze Leben eines Menschen bis zu seinem Tode.“ Dagegen interpretirt Rassow den βίος τέλειος als ein Leben, das seinen Zweck erreicht. Beide Auffassungen werden vom Vf. bekämpft. Er selbst stellt folgende Erklärung auf: Die Eudämonie besteht in tugendmässiger Seelenthätigkeit; doch ist die Dauer dieser Thätigkeit nicht gleichgiltig, es ist vielmehr eine längere Zeit erforderlich und zwar eine solche, dass durch die während derselben geübte Thätigkeit das Leben eine bestimmte Richtung gewinnt, d. h. dass eine Lebensform zur vollständigen Ausbildung gelangt. — **H. Siebeck, Zur Psychologie der Scholastik** S. 22, 180, 414, 517. Vf. entwirft zunächst eine Charakteristik der Psychologie des Avicenna und ihres Einflusses auf die allgemeine Ausbildung des Interesses für die empirische Psychologie, sowie auf die Methode derselben, und gibt eine fein ausgeführte Werthschätzung der Leistungen Alexanders von Hales, des Johann von Rochelle und des Albertus Magnus. Mit der Uebersetzung der Optik des Alhacen 1269 durch Witelo erfuhren die psychologischen Probleme des Sehens eine gründlichere Behandlung. Während man Avicenna, Aristoteles und Alhacen als die Lehrmeister der objectiven empirischen Psychologie des M.-A. betrachten kann, erstet in Averroës, dem grössten unter den arabischen Denkern, ein Tendenzphilosoph, dessen Aristotelismus gegenüber dem platonisch-christlichen Dualismus im Dienste des Monismus im Sinne des pantheistischen Naturalismus stand. — **L. Rabus, Zur Synderesis der Scholastiker** S. 29. Soll man *συνδέρσεις* oder *συντήρησεις* schreiben? Keines von beiden, sondern das wahre Wort scheint *συναίτησις* zu sein, bei dessen aspirirter Aussprache nach dem Hauptgesetz ein d eingeschoben wurde. — **v. Pflugk-Hartung, Palaeographische Bemerkungen zu Kant's nachgelassener Handschrift** S. 31. Das nachclassene Mspt. Kants: „Vom Uebergang von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik“ und „System der reinen Philosophie in ihrem ganzen Inbegriff“ besteht aus Foliobogen mit schmalen Rande, welche in 13 Convolute vertheilt sind. Es ist keine blosses Abschrift, sondern die erste Niederschrift, vielfach nachcorrigirt, durchstrichen, oftmals unterbrochen und wieder fortgesetzt, bisweilen sechsfach wechselnd in

Bezug auf Feder und Tinte. Die Arbeit war eine ruckweise und muss sich, da 500 sorgsam geschriebene Folioseiten vorliegen, über Jahre hinaus ausgedehnt haben. — **W. Dilthey, Zu Göthe's Philosophie der Natur S. 45.** — **H. Höffding, Die Philosophie in Dänemark im 19. Jahrhundert S. 49.** Aus Dänemark ist kein Denker hervorgegangen, der einen Wendepunkt in der Geschichte der philosophischen Forschung herbeigeführt hätte. Letztere ist vielmehr in steter Abhängigkeit von Deutschland gewesen. Hatten ehemals Schelling und Hegel grossen Einfluss, dann heute die kritische Philosophie. Neuerdings hat auch England die jüngere Generation zu beeinflussen angefangen; insbesondere Stuart Mill, Darwin und Herbert Spencer. Von Bedeutung sind unter Anderen: Der Hegelianer Henrik Steffens (geb. 1773), seit 1804 in Deutschland thätig; ferner der Identitätsphilosoph Niels Treschow (1751—1833), dessen Lehre im Satze gipfelte, dass Geist und Körper nur verschiedene Erscheinungen desselben Dinges sind; sodann der Dichterphilosoph N. F. S. Grundtrig und dessen Gegner H. Chr. Oersted, der berühmte Physiker und Schellingianer; weiterhin Frederik Chr. Sibbern (1785—1872), welcher eine Reaction gegen Hegel einleitete, obschon er im Semipanthismus stecken blieb („Weltseite und Gottesseite des Daseins“); endlich Joh. Ludw. Heiberg (1791—1860), der erste Vertreter der Hegel'schen Philosophie in Dänemark und dessen genialer Widerpart Sören Kierkegaard (1813—1855). — **F. Puglia, Se un processo evolutivo si osservi nella storia dei sistemi filosofici italiani S. 75.** Nicht nur die Renaissancephilosophie, sondern auch die vorchristlichen auf italienischem Boden erwachsenen Systeme gehören in den Rahmen des italienischen Denkens, in welchem sich ein bestimmtes Gesetz der Entwicklung vom Pythagoräismus angefangen bis in die Neuzeit nachweisen lässt. Der Pythagoräismus lässt sich als ein naturalistisch-monistisch-mathematisches Gebilde charakterisiren, aus dem der Monismus der Eleatenschule naturwüchsig hervorging. Stoicismus und Epikuräismus suchten Anknüpfungspunkte auf mit Pythagoras, den Eleaten und Empedokles, wodurch die Stetigkeit der Entwicklung von neuem dargethan wird. Sogar die Bevorzugung der Rechtswissenschaft durch die Römer und später durch die Italiener im Mittelalter (Bologna) stellt sich nur als eine Fortspinnung der Fäden dar, welche in den Rechtselementen der pythagoräischen, eleatischen und stoischen Speculation verborgen lagen. Die Scholastik freilich war, wie Chiapelli sagt, ein ausländisches Gewächs und eher dazu angethan, die Klarheit des italienischen Gedankens zu verdunkeln (sic). Thomas von Aquin war zweifelsohne ein grosses Genie; aber er stand ausserhalb der Entwicklung des italienischen Denkens, das erst von Pomponazzi, Giordano Bruno, Telesius u. A. wieder aufgenommen und fortgeführt wurde. Die italienische Philosophie als Ganzes lässt sich nur als naturalistischer Monismus kennzeichnen. — **H. Diels, Thales ein Semite? S. 165.** Der Vater des Thales führte den ungrichischen Namen Examydes, der unter den zahlreichen Varianten auch die Form Ἐξαμούλου annimmt. Schuster (Act. Soc. phil. Lips. IV 1875. 328 ff.) verfiel auf den originellen Gedanken, in diesem letzteren Namen den phönikischen Namensvetter „Samuel“ wiederzuerkennen und so den Thales zu einem Semiten zu stempeln. Aber die Lesart Ἐξαμόλης steht traditionell und handschriftlich zu fest, als dass wir darin nicht einen karischen Eigennamen anerkennen müssten. Die semitische Abkunft der Karier

aber, die früher ziemlich allgemein geglaubt wurde, ist inzwischen durch die vergleichende Sprachforschung widerlegt worden. Es steht jetzt fest, dass die Karier, nicht anders wie die Phrygier, Pamphilier und Lydier, zur arischen Familie gehörten. — **A. Gereke, Die Hypothesis in Platon's Menon S. 171.** — **O. Kern, Zu der platonischen Atlantissage S. 175.** Six und Susemihl haben die Atlantissage in Tim. p. 23 E auf die Niederlage der Perser beziehen wollen. Aber zu Unrecht, da Plato von einem Kriege spricht, der ins graue Alterthum zurückreicht. Eher ist an den eleusinischen Krieg zu denken. — **L. Stein, Antike und mittelalterliche Vorläufer des Occasionalismus S. 193.** Diese auch als Separatabdruck erschienene, ebenso gelehrte als gründliche Arbeit setzt sich zur Aufgabe, eine bisher für ein Specificum des Occasionalismus gehaltene Lehre über die moralische Verantwortlichkeit in frühere Systeme zurückzuverfolgen. Der Gedanke, an die Stelle der bedingungslosen Wahlfreiheit den Affect zu setzen und aus demselben die moralische Verantwortlichkeit abzuleiten, ist nicht blos dem Occasionalismus eigen, sondern schon der Stoa, sowie der arabischen Philosophenschule der Ascharija und dem christlichen Mystiker Richard von St. Victor. — **K. Köstlin, Ein Hymnus auf I. Kant S. 246.** — **B. Erdmann, Zwei Briefe Kant's S. 249.** — **W. Dilthey, Archive der Litteratur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie S. 343.** Vergleicht man mit dem unschätzbaren Werth von Handschriften für die Geschichte der Philosophie die grosse Sorglosigkeit ihnen gegenüber, sowie die daraus entstehende Zerstörung vieler und die Zersplitterung aller, so leuchtet die dringende Nothwendigkeit zunächst einer Registrirung des Vorhandenen und weiterhin des Zusammenlegens in einem Staatsarchiv ein. — **P. Tannery, Sur un fragment de Philolaos S. 379.** — **O. Kern, Κρατῆρες des Orpheus S. 387.** Nach der verdienstvollen Sichtung der Orpheuscitate nach Büchertiteln durch Lobeck hat Eugen Abel in der Schenkel'schen Bibl. scriptor. graec. et roman (1885) die Fragmente selbst in einer eigenen Sammlung herausgegeben, die Vf. für einen entschiedenen Rückschritt erklärt. Dieses absprechende Urtheil wird durch die Pseudocitate erhärtet, die dem verloren gegangenen Gedicht κρατῆρες entnommen sind. Von allen bei Abel eingezogenen Bruchstücken sind fr. 160. 161. 162 und 164 die einzigen richtigen Citate aus der in Rede stehenden Schrift. — **P. Natorp, Ueber Grundabsicht und Entstehungszeit von Platon's Gorgias S. 394.** Man darf den Gorgias kühn als eine Absage Platon's an den Zeitgeist, ja geradezu als sein Programm betrachten, welches durch den Phädrus nur ergänzt wird. Mit Bezug auf die Abfassungszeit schliesst der Vf. so: Sind Protagoras, Laches, Charmides und Menon später geschrieben als die Apologie nebst dem Kriton; ist insbesondere der Menon frühestens 395 geschrieben, so erhalten wir für den Gorgias, der alle diese Schriften voraussetzt, zunächst einen terminus post quem. Den terminus ante quem liefert der Theätet, wenn derselbe gegen Ende der 90er Jahre verfasst ist (Zeller). Zwischen Gorgias und Theätet wäre noch der Phädrus einzusetzen. — **L. Stein, Der Humanist Theodor Gaza als Philosoph S. 426.** Theodor Gaza (1398–1477) war bisher nur als Uebersetzer aristotelischer Schriften, nicht aber als Philosoph (Aristoteliker) bekannt. Seine philosophischen Abhandlungen sind sämmtlich ungedruckt, von denen Vf. hier die ersten Analysen gibt. Eine erste philosophische Schrift erschien auf Ermunterung des Cardinals

Bessarion 1461 mit dem Titel: *ὅτι ἡ φύσις βούλεται*; sie ist vom streng aristotelischen Standpunkt geschrieben und gegen den Platoniker Plethon gerichtet. Bessarion antwortet als begeisterter Platoniker mit der kleinen Schrift: *De natura et arte*. Daraufhin griff Gaza in seinem *Ἀντιϋήτικόν* die platonische Ideenlehre scharf an, was einen Sturm der Entrüstung unter den damaligen Platonikern entfesselte. Auch mit seinem Gönner Bessarion gerieth er in ein Geplänkel. — **Kurd Lassowitz, Ueber Gassendi's Atomistik S. 459.** Das Verdienst Gassendi's um die mechanische Theorie der Materie beschränkte sich auf die Individualisirung der Materie durch den Begriff der absoluten Solidität im Gegensatz zum leeren Raume; doch reicht dieser Begriff zur Fundirung der Atomistik bei weitem nicht aus. — **Gr. Itelson, Leibniz und Montaigne S. 471.** — **P. Tannery, L'hypothèse géométrique du Ménon de Platon S. 509.** Widerlegung der Auffassung, die A. Gercke vom locus mathematicus im Menon gegeben. Im wesentlichen schliesst Vf. sich der Erklärung Bennecke's und Moriz Cantor's (Vorles. über Gesch. d. Math. S. 187 Lpz. 188) an. — **O. Immisch, Zu Thales' Abkunft S. 515.** — **W. Lutoslawski, Jordani Bruni Nolani opera inedita, manu propria scripta S. 526.** Das Museum Rumianzow in Moskau ist im Besitz eines dicken Heftes in 4^o autographischer Handschriften des Giordano Bruno, von dem Vf. eine genaue Beschreibung und Titelangaben gibt. Wir haben nicht, wie Noroff in seinem Katalog behauptet, neun verschiedene Tractate Bruno's vor uns, sondern nur: 1) ein einziges vollständiges und abgeschlossenes Werk: *ars inveniendi per 30 statuas*; 2) ein zwar vollständiges, aber nicht vollkommen durchgearbeitetes Werk: *de rerum principiis et causis*; 3) ein Fragment von 12 Blättern des Werkes: *de vinculis in genere*. Den Rest bilden verschiedene Auszüge, von denen diejenigen über magische Wirkungen vielleicht gar nicht von Br. herrühren. — **G. Heymans, Einige Bemerkungen über die s. g. empiristische Periode Kant's S. 572.** Allgemein wird zwischen 1755 und 1770 eine Zeit angenommen, in welcher Kant meinte, dass alle Wissenschaft vom Uebersinnlichen unmöglich sei. Demgegenüber behauptet Vf., dass während der genannten Zeit im Kant'schen Denken keine principielle Revolution, sondern nur eine regelmässig fortschreitende Entwicklung stattgefunden. Kant ist schon vor 1762, unabhängig von Hume, zur Einsicht gelangt, dass der Realgrund kein logischer Grund sei, und dass die causalen Axiome sich nicht auf die logischen Gesetze zurückführen lassen. Da dieselben aber dennoch dem natürlichen Denken einleuchtend erscheinen, hat er sie für selbstverständliche reine Vernunftansichten gehalten und übrigens ebensowenig wie seine Vorgänger daran gedacht, die reale Geltung derselben zu bezweifeln. Zwischen 1770 und 1772 hat er Hume näher kennen gelernt, und diese Bekanntschaft hat ihn zu der Frage geführt, mit welchem Rechte wir denn eigentlich Uebereinstimmung der Dinge mit unseren rein subjectiven Vernunftansichten annehmen. Aus dieser Frage in Verbindung mit den bereits 1770 erworbenen Einsichten ist denn zuletzt die transcendentale Analytik hervorgegangen. — **W. Dilthey, Die Rostocker Kanthandschriften S. 592, 650.** Auf der Rostocker Bibliothek liegen noch wichtige Handschriften Kant's, insbesondere sein Briefwechsel mit seinem bedeutendsten Schüler Jac. Sigism. Beck († 1840). Der Wortlaut dieser im Archiv veröffentlichten Briefe wirft bedeutende Schlaglichter auf die Entstehungsgeschichte und Dentung der

kritischen Philosophie. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen der Philosophie. —

Bd. III (1890). A. Chiapelli, Per la storia della sofistica greca. S. 1, 240. Die moderne Kritik hat die griechische Sophistik von zwei verschiedenen Standpunkten beurtheilt. Die Einen sehen mit Grote (History of Greece, 1862) in ihr nicht so sehr eine Schule mit bestimmter Richtung als vielmehr einen freigeistlichen Drang nach Aufklärung von unbestimmter Umschreibung und mit einer Vielheit zusammenhangsloser Meinungen; die Anderen hingegen erblicken mit Zeller darin ein einheitlich gestaltetes System. Vf. schlägt eine Mittelstrasse vor, auf welcher die Einheitlichkeit und Mannigfaltigkeit der sophistischen Grundsätze gleichmässig zu ihrem Rechte kommen sollen. Die Einheit besteht darin, dass die Lehren und Maximen der ersten Sophisten die Keime darstellen, welche die spätere Sophistik theils durch logische Ableitung, theils durch Anlehnung an die neuen Elemente eines schnellen Culturfortschrittes zu weiterer Entfaltung brachte. Aber es waltet auch insofern eine gewisse Mannigfaltigkeit ob, als die Berücksichtigung der neu herzuströmenden Culturelemente den Anfangsstrom nach und nach verbreiterte und stellenweise von der ursprünglichen Richtung ablenkte. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die spätere Sophistik mit ihrer Vorgängerin ebenso in Föhlung blieb, als diese letztere mit den vorsokratischen Philosophen. Zu Unrecht hat man zwischen der vorsokratischen Speculation und der Sophistik eine Unterbrechung des stetigen Entwicklungsprocesses annehmen wollen, darin bestehend, dass letztere ihren Blick plötzlich von der Natur auf das Bewusstsein gelenkt und dergestalt unter Darangabe kosmologischer Untersuchungen nunmehr dem psychologischen Problem ihr ungetheiltes Interesse zugewandt hätte. Die Wahrheit ist, dass die Sophistik aus dem Begriffe der *φύσις* sowie aus den ethischen Lehransätzen der Vorsokratiker spontan hervorgewachsen, dass z. B. Protagoras und Gorgias eine Ethik vortrugen, die mit der alten Physik noch in nachweisbarem Zusammenhang stand. Ein bewusster Gegensatz zwischen Naturgesetz und positivem Recht tritt zuerst in Hippias, dem Hugo Grotius des Alterthums, hervor. Sokrates suchte den Gegensatz von *φύσις* und *νόμος* wieder zu versöhnen, indem er das Gesetz auf die Natur als seine Grundlage stellte. — **J. Freudenthal, Zur Beurtheilung der Scholastik S. 22.** G. Kaufmann hat in seiner „Geschichte der deutschen Universitäten“ eine Lanze für die Unabhängigkeit und Freiheit der christlichen Scholastiker eingelegt, so z. B. wenn er sagte: „Die Scholastik war nicht nur eine Wissenschaft der Schule, sie war auch die Schule des modernen Geistes und die Schöpferin der Idee der Wissenschaft als einer selbständigen Macht“ (S. 97). Und wenn die Scholastiker sich der Kirchenlehre unterwarfen, so hörten sie darum doch nicht auf, selbständige Denker zu sein, da „sie nur den Dogmen der Kirche gegenüber thaten, was heute die meisten Forscher den Grundlagen der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung gegenüber thun; sie sahen in ihnen Thatsachen, die unter allen Umständen als solche anzuerkennen und zu erhalten seien“ (S. 94). Gegen diese Auffassung erhebt Fr. heftigen Protest. Die scholastische Philosophie hatte eine gebundene Marschroute und Dogmenzwang machte bei ihr alle Freiheit der Forschung unmöglich. Die durch keinen äusseren Zwang gehemmte Unabhängigkeit, die aus der Freiheit des Glaubens und des Denkens entspringend ihren nothwendigen Ausdruck in dem Rechte

findet, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in Wort und Schrift zu äussern, fehlte der Scholastik gänzlich. Das M.-A. kannte weder die Freiheit des Glaubens noch die des Denkens, weder Freiheit der Rede noch Freiheit der Schrift. Es ahndete Abweichung von der Kirchenlehre in der härtesten Weise, nicht nur mit Kirchenbann, sondern auch mit Kerker, Folter und Tod. — **A. Gaspary, Zur Chronologie des Streites der Griechen über Plato und Aristoteles im 15. Jahrhundert S. 50.** — **R. Stölzle, Descartes' Lebenseude S. 54.** — **F. Tönnies, Siebzehn Briefe des Thomas Hobbes an Samuel Sorbière nebst Briefen Sorbière's, Merseme's u. A. S. 58, 192.** — **L. Stein, Zwei ungedruckte Briefe von Leibniz über Spinoza S. 72.** Diese dem Jahre 1678 entstammenden Briefe sind entschieden „spinozafreundlich“, geschrieben unter dem frischen Eindruck der Lectüre von Spinoza's Ethik. Gleichwohl hält Leibniz mit seiner Kritik nicht zurück, die in späteren Jahren beinahe in feindliche Befehdung ausarten sollte. — **W. Dilthey, Aus den Rostocker Kanthandschriften S. 79.** Abdruck eines Aufsatzes Kant's über Abhandlungen Kästner's — **O. Kern, Zu Parmenides S. 173.** — **H. Siebeck, Zur Psychologie der Scholastik S. 177.** Eine Würdigung Roger Bacon's, dessen Grösse Parmenides in der genialen Eindringlichkeit des Blickes für die Nothwendigkeit einer grundhaften methodischen Reform besteht. Zu dem überlieferten scholastischen Lehrgebäude trat er in scharfen Gegensatz. Was die Entwicklung der Psychologie betrifft, so ist er der Zeit wie der Sache nach der unmittelbare Vorgänger des Duns Scotus. — **C. Hebler, Zwei platonische Stellen S. 233.** Erklärung von Sophistes 248 Df. und Philebus 22 C. — **W. Dilthey, Kant's Aufsatz über Kästner und sein Antheil an einer Recension von J. Schultz in der Jenaer Literaturzeitung S. 275.** — **Gr. Itelson, Zur Geschichte des psychophysischen Problems S. 282.** Die principiellen Einwürfe von Jules Tannery, von Kries u. A. gegen die Anwendbarkeit des Messers auf die Empfindungsstärken (psychophysisches Princip von Fechner) haben ihre Vorgeschichte. Schon Malebranche (Recherche de la verité: XI^e éclaircissement) trat der mathematischen Darstellbarkeit psychischer Vorgänge entgegen, noch entschiedener aber G. Ploucquet (1763). Kant nahm erst eine schwankende Stellung ein, bis er 1786 einen Absagebrief an die Psychologie überhaupt richtete. Pasquale Galluppi (Saggio filosofico sulla critica della conoscenza) verwarf die Messung seelischer Vorgänge, während Joh. Aug. Eberhard (Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, 1776) nur achselzuckend von der „Mathematik der Seele“ spricht. — **P. Natorp, Aristipp in Platon's Theätet S. 347.** Nachweis, dass die sensualistische Theorie im Theätet (156A bis 157C) nicht dem Protagoras, sondern dem Aristipp entweder direct entnommen oder in freier Art nachgebildet sei. — **A. Döring, Die aristotelischen Definitionen von *ἀνθεσμός* und *ἄρθρον*, Politik c. 20. S. 363.** — **H. Siebeck, Ueber die Entstehung der Termini natura naturans und natura naturata S. 370.** Schon lange vor Spinoza kommen diese Ausdrücke vor, z. B. bei Meister Eckhart, bei Occam und bei Bonaventura (in lib. Sent. III. dist. 8. Onb. 2.) und sind thatsächlich schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts gang und gäbe. Sachlich findet sich das methaphysische Princip, das Spinoza durch jenen Gegensatz ausdrückte, schon bei den Neuplatonikern, z. B. bei Proklus in der Form von *παράγων* und *παράγόμενον* ja schon bei Pseudo-Dionysius Areopagita, in ähnlicher Fassung bei Scotus Erigena und dem liber de causis

(ed. Bardenhewer S. 178). Die Umprägung des griechischen Ausdrucks in das lateinische *natura naturata* lässt sich auf die lateinischen Uebersetzungen des Averroës im 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Falls daher nicht noch irgendwo Belege zu Tage kommen, aus denen hervorgeht, dass die lateinischen *termini* schon vor dem Anfang des 13. Jahrhunderts gelegentlich gebraucht wurden, wird man zur Ansicht berechtigt sein, dass das früheste Aufkommen dieser Terminologie mit der Zeit zusammenfällt, in der die lateinischen Uebersetzungen des Averroës eine schnelle Verbreitung fanden. — **Ch. Em. Ruelle, Damascius — son traité des premiers principes S. 379, 559.** — **R. Stölzle, Eine neue Handschrift von Giordano Bruno's liber 30 statuarum S. 389.** In der Augsburger Stadtbibliothek entdeckte St 1889 unter dem unscheinbaren Zettelkatalog-Titel: „Lampas combinatoria Lulliana mit beigelegten handschriftlichen Notizen“ eine ganz neue, bisher unbekannte Handschrift, die er eingehend beschreibt. — **W. Lutoslawski, Eine neuaufgefundene Logik aus dem XVI. Jahrhundert S. 394.** Das wichtigste Stück im unedirten Manuscript von Giordano Bruno, jetzt im Moskauer Rumianzow-Museum befindlich, ist die *ars inventiva per 30 statuas*, die früher als ein nicht erhaltenes Werk von Bruno u. d. T. „Liber 30 statuarum“ bekannt war. Einige Kapitel daraus sind hier wörtlich mitgetheilt. — **W. Dilthey, Der Streit Kant's mit der Censur über das Recht freier Religionsforschung S. 418.** Der Artikel behandelt folgende Themen: 1) Kant und die Censur; 2) das Verbot einer religionswissenschaftlichen Abhandlung Kant's in der Monatsschrift; 3) das Imprimatur der Königsberger theol. Facultät für die „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“; 4) Zwei ungedruckte Vorreden der letzten Schrift; 5) Die Cabinetsordre und der Streit der Facultäten. — **H. Diels, Ein gefälschtes Pythagorasbuch S. 451.** Der Fälscher der drei „allein ächten“ Pythagorasbücher: *παιδευτικόν, πολιτικόν, φυσικόν* (bei Diog. Laërt.) ist, wie eine eingehende Kritik herausstellt, als ein moralisch bedenklicher, geistig beschränkter und aus trivialen Quellen schöpfender Autor des dritten oder zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu betrachten. — **P. Natorp, Demokrit-Spuren bei Platon S. 515.** Plato hat den Demokrit, den er sehr wohl kannte, ohne ihn je zu citiren, nicht todtschweigen wollen, sondern ihm den Zoll seiner Achtung, besser als mit Worten, entrichtet durch die vertiefende Aufnahme seiner bedeutendsten Gedanken in sein eigenes System. — **C. Hebler, Zu Platon's Timaeus 34 Bf. S. 532.** — **R. Eucken, Aristoteles' Urtheil über die Menschen S. 541.** Bei der Betrachtung des Menschen geht Aristoteles' Aufmerksamkeit weit mehr auf das moralische als auf das intellectuelle Befinden. Meistens aber erscheint beides in enger Verbindung als *ἦθος* und *διάνοια* oder als *ἀρετή* und *φρόνησις*. Doch ist ersteres das leitende und feiner ausgeführte. Das aristotelische Bild des Menschen nimmt seine Stärke viel mehr aus einer mittleren Durchsicht der Wirklichkeit, als dass die letzten Tiefen erresen würden. Der Mittelpunkt der Erörterung ist die Ueberwindung eines Widerspruchs, der sich in Wahrheit höchstens mildern lässt. Die Unmöglichkeit eines immanenten Idealismus, d. h. einer unmittelbaren Verbindung idealer Werthe und empirischer Thatsachen zeigt sich auch hier. Trotz dieses Schwankens behält das Bild eine eigenthümliche Grösse, dem die Vorzüge aristotelischer Eigenart zu gute kommen: Klarheit und Sachlichkeit, Umsicht und feine Beobachtung, Wahrhaftigkeit der Empfindung und ein ruhigeres Verhältniss zur

umgebenden Welt. Von den Höhen des Begriffs weiss A. stets einen Weg zur rauhen Wirklichkeit. Trotz der menschlichen Schwäche und der Unsumme von Unvernunft hat er ein unerschütterliches Vertrauen in die gesunde Vernunft des Menschen, die zuletzt immer obsiegen muss. Daher seine Hochschätzung des Volkes, der öffentlichen Meinung und der volksthümlichen Erfahrungsweisheit (Sprüchwörterschatz). In ächt aristotelischer Art charakterisirt sich diese Lebensanschauung als ein Compromiss zwischen Idealismus und Realismus. — **L. Stein, Ein ungedruckter Brief von Descartes S. 568.** — **R. Stölzle, Die Erlanger Giordano Bruno-Manuscripte S. 573.** — **G. Heil, Die Gottesidee bei Locke und dessen Gottesbeweis S. 579.** Locke lehrte eine doppelte Gottesidee, eine psychologisch-negative und eine ontologisch-positive. Er führt auch einen zwiefachen Gottesbeweis vor, den kosmologischen und den metaphysisch-ontologischen, welch' letzterer von dem intuitiv erkannten Ich ausgeht. Hinsichtlich des letzteren steht er wesentlich unter dem Einfluss des Descartes. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen der Geschichte der Philosophie (1886—1889).

3] **Zeitschrift für exacte Philosophie.** Von O. Flügel. Langensalza, H. Beyer und Sohn 1891.

18. Bd., 4. Heft. C. Felsch, Der Causalitätsbegriff bei Descartes S. 353. Der Vf. schickt seinen eigenen Causalitätsbegriff voraus, um den des Descartes darnach beurtheilen zu können. In der Welt des Realen gibt es 1) unbekannte Ereignisse: das metaphysische Geschehen; 2) unter unsere Wahrnehmungen fällt das psychisch-physische Geschehen; 3) die uns bekannten allgemein gültigen Denkacte: logisches Geschehen. „Die Uebereinstimmung dieser drei Ereignissreihen ist der Begriff der metaphysischen Causalität, die der beiden letzten der Begriff der psychisch-physischen;“ oder kürzer: „Nach dem Causalitätsbegriff ist alles, was in der Welt geschieht, denknöthwendig.“ Wie stellt sich nun dazu die Causalität bei Descartes? „1. D. hat seinem Causalitätsbegriff durch Elimination jeden empirischen Momentes und durch Interpolation des Begriffs der Nothwendigkeit zwischen Ursache und Wirkung einen rein logischen Charakter gegeben. 2. Das Festhalten an dem scholastischen Satze von dem Enthaltensein der Wirkung in der Ursache und die Annahme der Aequivalenz des Verhältnisses von Ursache und Wirkung mit dem von Grund und Folge verleiht ihm ein streng rationalistisches Gepräge. 3. Mit der Ansicht über den Ursprung des Causalitätsbegriffes bekennt D. sich zum Nativismus. 4. Das Verhältniss der *causa primaria* zu ihrer Wirkung ist ein transcendentes; jede andere Ursache dagegen wirkt als *causa transiens*. 5. Durch Anwendung des Causalitätsbegriffes auf das erste Sein hat D. den Begriff der Substanz zerstört, durch das Festhalten an dem Satze, dass die Ursache ebenso viel enthalten müsse, als die Wirkung, den substantiellen Unterschied zwischen Körper und Seele erschüttert. 6. D. hatte sich zwar die Aufgabe gestellt, mittels seines Causalitätsbegriffes alle Ereignisse dieser Welt zu erklären; aber diese Aufgabe hat er nur in sehr wenig Fällen gelöst; in bedeutend mehr Fällen hat er behufs Lösung derselben seine Principien der Naturerklärung mit unmotivirten Prämissen verknüpfen müssen, und in den meisten Fällen ist es ihm überhaupt nicht möglich gewesen, seinen Causalitätsbegriff anzuwenden.“

19. Bd., 1. Heft. Dumdey, Herbart und die englischen Philosophen nach

Stout S. 1. Indem St. die englischen Associationspsychologen Hume, Mill, Brown und Stewart mit Herbart vergleicht, findet er, dass sie eigentlich nur in der Bekämpfung der Vermögen mit ihm übereinstimmen, im übrigen aber sehr von ihm abweichen. Eine vermittelnde Stellung aber weist er Beneke an. Die Schüler Herbarts hätten wenig gethan, um sein System zu verbessern. — **A. Thilo, Ueber die Psychologie Plato's S. 22.** Plato hat eigentlich zuerst eine Psychologie versucht. „Die mancherlei Mängel und Fehler, welche dieser erste Anfang einer Psychologie zeigt, können bei einer so schwierigen Wissenschaft nicht unerwartet kommen und dürfen keinen Tadel auf den Anfänger derselben werfen, der hier so zu sagen einen Sprung aus dem Nichts zum Etwas gemacht hat, und dessen hohe Ueberlegenheit des Geistes dadurch bewiesen wird, dass viele Jahrhunderte lang keine wesentlichen Verbesserungen dieses Anfangs haben hervorgebracht werden können.“

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff.

37. Bd. (1891) 12. Heft. Fr. Westhoff, Ist der Mensch ein Zeitgenosse des Mammut? S. 738. „Es ist bis jetzt noch nicht der Beweis erbracht, dass der Mensch ein unzweifelhafter Zeitgenosse des Mammut gewesen ist. Damit bleibt weiter als wahrscheinlich bestehen, dass das Mammut durch die erste Vergletscherungsperiode zu Grunde gerichtet ist, der Mensch aber erst nach Ablauf derselben, also während der Interglacialzeit, diejenigen Gefilde bezogen hat, welche vordem das Mammut bevölkerte.“

38. Bd. (1892) 3. und 4. Heft. C. Gutberlet, Materialismus und Darwinismus S. 141, 193. Ein logisch nothwendiger Zusammenhang besteht gerade nicht zwischen Descendenz und Materialismus. Thatsächlich sind sie aber regelmässig verbunden. Und als Materialismus ist der Darwinismus ganz unhaltbar. Denn das geistige Leben kann aus der Materie sich nicht entwickeln. Einen ersten Versuch, das psychische Leben durch Anpassen der Materie an die Aussenwelt zu erklären, hat Münsterberg gemacht. Derselbe wird eingehend widerlegt.

2] Zeitschrift für katholische Theologie. 14. Bd. Junsbruck, Felix Rauch. 1890.

V. Frins S. J., Ueber das Wesen der Sünde. S. 24, 271, 401, 577. Nach Widerlegung verschiedener mehr oder weniger unwahrscheinlicher Meinungen tritt der Vf. selbst an die Frage heran, ob das Wesen der Begehungssünde (peccatum commissionis) in etwas Positivem oder Negativem, speciell einer Privation bestehe. Nachdem er nachzuweisen versucht, dass eine von manchen Theologen, namentlich von Petavius behauptete Uebereinstimmung der Väter in Bezug auf diesen Punkt nicht bestehe, geht er zur Darlegung der Lehre der Scholastiker, besonders des hl. Thomas, über und legt dar, dass der englische Lehrer durchaus nicht der Ansicht war, das Wesen der Begehungssünde bestehe adaequat in etwas Negativem. (Sehr eingehend werden folgende Stellen besprochen: De

mal. q. 1. a. 1. ad 3^m, ad 4^m et 12^m; ibid. a. 11. ad 13^m; S. th. 2. 2. q. 6. a. 2. ad 2^m (2. solut.); II. Dist. 34. q. 1. a. 2. ad 3^m, etc.) Sodann wird aus der Sache selbst nachgewiesen, dass es noch Niemandem gelungen sei, die Begehungssünde adaequat auf eine Privatio zurückzuführen, obschon man die verschiedensten Wege dazu eingeschlagen. Endlich legt der Vf. positiv seine Ansicht dahin dar, dass das Wesen der Begehungssünde als etwas Positives aufzufassen sei, und zwar als das formelle oder virtuelle Wollen eines als unsittlich hinreichend erkannten Objectes. Gegen den Einwurf, Gott werde auf diese Weise Miturheber der Sünde als solcher, schützt sich Vf. durch folgende zwei Aufstellungen: 1) Gott wirkt in actu primo in indifferenter Weise zu allen menschlichen Acten mit; 2) Was den actus secundus angeht, so stammt derselbe allerdings unmittelbar von Gott und vom freien Willen, allein nur für letzteren habe er den Charakter eigentlichen Wollens und darum auch formeller Bosheit. — **Fr. Schmid, Verhältniss der Quantität zur Substanz. S. 647.** Mit grosser Sorgfalt wird die Frage behandelt, wie sich die Quantität von der Substanz unterscheidet, und in wie weit Substanz und Quantität von einander getrennt werden können. Das Problem lässt einen doppelten Sinn zu: 1) Kann es eine Substanz geben ohne Quantität? 2) Kann die Quantität bestehen ohne Substanz?